der Bewohner des Safientals hervor, sich den erwähnten Wandlungsprozessen zu stellen, er sieht aber auch ein Risiko, daß in Zukunft vor allem infolge von Abwanderung oder Berufswechsel der nachwachsenden Generationen relevantes Wissen verloren geht. Zudem ist die Anpassungsfähigkeit der einzelnen Bewohner ebenso wie ihr Zugang zu Unterstützungsmaßnahmen des Staates entsprechend ihrer wirtschaftlichen Kraft und sozialen Stellung nicht gleich.

Das Buch vermeidet, so mein Fazit, vereinfachende Dichotomien zwischen wissenschaftlichem und lokalem Wissen. Reichel nimmt auf der Basis seiner Arbeitsergebnisse eine vermittelnde Position ein. Beide Formen von Wissen entfalten sich, so zeigt Reichel, im Safiental gleichwertig; sie korrespondieren in den Interpretationen der Bewohner beständig miteinander und helfen, ihre Resilienz gegenüber klimatischen als auch strukturellen Herausforderungen zu erhalten. Kritische Anmerkung: Leider wird ein vergleichender Ansatz, der das Fallbeispiel aus Indonesien, aber auch andere regionale Fallstudien zu dieser Thematik einbeziehen könnte, in den abschliessenden analytischen Abschnitten der Arbeit nicht mehr aufgegriffen.

Die Monographie ist jedoch in einem klar gegliederten, gut editierten und sehr gut lesbaren Stil abgefaßt. Immer wieder bereichern aussagekräftige Schwarzweiß- und Farbfotos, Karten, Grafiken, *mindmaps* und Interviewzitate, aber auch Statistiken die ethnographischen und analytischen Abschnitte. Ein Anhang bietet Angaben zu Quellen und Informanten sowie Glossare. Mitunter geraten nur die Fußnoten zu umfangreich. In der Zusammenschau überzeugt die Arbeit von Reichel durch die Verbindung hervorragender Ethnographie mit mehreren relevanten theoretischen Ansätzen, die in idealer Weise eine umfassende Deutung des Umganges der Bewohner einer Alpenregion mit verschiedenen Herausforderungen klimatischer, infrastruktureller und politischer Art ermöglichen. Sie stellt nicht nur einen wegweisenden Beitrag zur Umweltanthropologie dar, sondern bietet durch die hier entwickelten methodischen und analytischen Verfahren auch eine große praktische Bedeutung für vergleichbare Forschungen. Dies macht die Studie nicht nur für Sozial- und Kulturanthropologen, Geographen und Umweltsoziologen, sondern auch für die angewandten Raum- und Umweltwissenschaften sehr wertvoll.

Tilo Grätz

Christoph Antweiler: Our common denominator. New York und Oxford: Berghahn 2016. 350 S., 10 Abb., 23 Diagramme u. Tab.

Christoph Antweiler ist ein großer Wurf gelungen. Wer sein bisheriges Werk wahrgenommen hat, kann darüber eigentlich nicht verwundert sein: In gewohnt klarer, präziser und differenzierter Sprache wendet er sich einem Thema zu, das in der Ethnologie und in den internationalen Anthropologien seit den 1970er Jahren im besten Falle ein Nischendasein fristet: der Suche nach Universalien, die die Menschen wenn nicht als Individuen, so doch als kollektive kulturelle und gesellschaftliche Gesellungsformen rund um den Globus miteinander teilen, die also Menschen zu Menschen machen. Antweiler birgt damit eine in unserem Fach verschüttete Tradition und es ist zu wünschen, daß diese den ethnologischen Diskurs in Zukunft mitprägen wird. Vermutlich ist der Verlust dieser Tradition dem Präsentismus geschuldet, der die zentralen Debatten unseres Faches seit Jahrzehnten weitgehend prägt: der detaillierten und umfänglichen Dokumentation konkreter und partikularer Lebenswelten. Antweiler liest die Skepsis der Ethnologen gegen die Beschäftigung mit Universalien auch vor dem histori-

schen Hintergrund der empirisch schlecht befundeten großen Entwürfe (54). Denn die Rede über Universalien ist ein schwieriges Geschäft, darauf weist der Autor schon im zweiten Kapitel hin. Wer als Ethnologe kulturelle Universalien sucht, muß sich damit auseinandersetzen, daß der Diskurs darüber immer eine Rede von den durch Ethnologen dokumentierten gegenwärtigen oder vergangenen Kulturen ist. Somit sind Aussagen über Universalien immer auch offene Aussagen, denn beileibe nicht jede Kultur wurde dokumentiert. Sich dessen bewußt, stützt sich Antweiler auf das, was ihm als wohlinformierten Fachkollegen zugänglich ist, und das ist nicht wenig. Daß Antweiler dabei nach wie vor der Erforschung partikularer Lebenswelten anhängt, ist ein Gewinn: Sein Blick weist diese nicht zurück, sondern geht darüber hinaus und ergänzt sie in sinnvoller Weise um die andere Hälfte: die von uns meist vernachlässigte Seite des Menschseins.

Behutsam unterscheidet er Universalien von Universalismus, der bewußten oder unbewußten Suche manch einer – etwa der philosophischen – Anthropologie, die wie auch immer ideologiegeleitet ist, um eine „conditio humana“ zu postulieren. Daher gelingt es Antweiler, bei der Suche nach Universalien nicht von angenommenen Ursachen auszugehen, sondern von empirischen Befunden. Kurz: Seine Universalien entfaltet er mit guter ethnologischer Herangehensweise aus den befundeten Kulturen, die er vergleichend miteinander in Beziehung setzt, nicht aus geistesgeschichtlichen Vorannahmen.

Ein Aspekt, den der Leser vermißt, ist allerdings die Frage, die seit der ontologischen Wende das Fach beschäftigt: Heute ist es durchaus fraglich, ob Menschen die einzigen Erscheinungsformen sind, die etwa Kultur und die Fähigkeit zu symbolischen Handlungen besitzen. Hier nimmt Antweiler – etwa in seinem Fazit auf Seite 262 – eine ausschließlich naturwissenschaftliche Position ein, die er ansonsten vermeidet.

Im ersten Kapitel wendet sich Antweiler gegenwärtigen gesellschaftlichen Debatten um die Frage des Menschseins zu, etwa dem Geosphere-Projekt der UNESCO, in dem die Menschheit auf bunte Weise als Familie präsentiert wird. Er stellt solch popularisierende Präsentationsformen in den Kontext normativer Universalismusentwürfe, wie sie in den Menschenrechtsdebatten und der Frage nach kosmopolitischen Entwürfen zutage treten. Das folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Geschichte der Suche nach Universalismen innerhalb der Disziplin, insbesondere den Werken von George Peter Murdock und Donald Edward Brown. Hier diskutiert Antweiler auch Fragen nach der Relevanz von Universalien für die Konturierung ethnologischer Kulturkonzepte sowie nach der Vernachlässigung der Universalismusforschung in der Ethnologie der Gegenwart.

In Kapitel 3 geht Antweiler den Arten und Weisen nach, wie Universalien als kulturelle Muster oder als Antworten auf die biologische Verfasstheit des Menschen diskursiviert werden. Die quasi journalistische Frage „nature or nurture?“ wird vom Autor verworfen, er entscheidet sich dafür, beide Aspekte miteinander in Beziehung zu setzen und betrachtet den Menschen als biologisch-kulturelles Wesen. Die oftmals als Universalien benannten Untersuchungsbereiche sind Gegenstände des vierten Kapitels: Antweiler untersucht – immer mit der gebotenen Vorsicht der Befundlage, da bei weitem nicht alle Kulturen dokumentiert sind – Universalien in Themenfeldern wie Erzählweise und expressive Kultur, Gesellschaftlichkeit, Weltbilder und Vorstelllungen von der Existenz einer einzigen Menschheit, Rituale und Glauben, Wahrnehmung und Wissen, Sprache und Sprechen, Verhalten und Erfahrung sowie schließlich Gender, Sexualität und soziale Reproduktion. Dabei gelingt es Antweiler, einige der bisherigen Erkenntnisse des Faches zu widerlegen. So zeigt er beispielsweise, daß etwa die romantische Liebe, die zumeist nur

als Ausdruck westlicher Kulturen gelesen wird, in allen Kulturen vorkommt; oder daß die Phase der Adoleszenz – anders als etwa Margaret Mead dies behauptete – in allen Kulturen von anderen Lebensphasen geschieden wird.

Universalien können auf unterschiedliche Art und Weise erkannt werden. Kapitel 5 beschäftigt sich mit den Methoden, die die Fachvertreter bemühen, um zu Ergebnissen zu gelangen. Insbesondere Zugänge über die Deduktion, über Fallstudien und über Kulturvergleiche werden hier diskutiert. Bei der Bemessung von Universalien wird im Fach auf durchaus unterschiedliche Parameter zurückgegriffen. Kapitel 6 breitet die diesbezüglichen Möglichkeiten aus, die im Fach wahrgenommen werden. Antweiler wendet sich den Ebenen, Sphären und Zeitrahmen zu, mit denen Universalien gemessen werden. Er fragt nach der Substanz und der Tiefe dieser Bemessung, ebenso wie nach dem Grad der Parameter für die Wahrnehmung von Universalität. Die Frage danach, warum Universalien überhaupt existieren, hat Ethnologen und andere Wissenschaftler immer wieder umgetrieben. Unter anderem werden in Kapitel 7 die klassischen Ansätze aus dem Diffusionismus, dem Funktionalismus und dem Evolutionismus vorgestellt.

Vor seinem abschließenden Kapitel, in dem Antweiler eine Synthese seiner Analysen darlegt, beschäftigt er sich in Kapitel 8 mit den Positionen derer, die sich gegen eine Beschäftigung mit Universalien aussprechen: mithin mit den dominierenden Ansätzen der gegenwärtigen Ethnologie. Zu diesen – hier sei eine persönliche Bemerkung erlaubt – habe ich mich bislang ebenfalls gezählt. Antweilers nicht polarisierender Ansatz hat mich jedoch zum Nachdenken gebracht. Es ist befreiend, das kluge, fundierte, aber auch behutsam differenzierte Werk eines Kollegen zu lesen, das die eigenen Begrenzungen wieder öffnet. Als kleiner Wehmutstropfen ist lediglich zu vermerken, daß Berghahn an der einen oder anderen Stelle ein bißchen sorgfältiger hätte lektorieren können, da sich manch unnötiger Schreibfehler eingeschlichen hat.

Dieter Haller

John Sakle: Children of Tamus: a history of the Sulka in Papua New Guinea. Told by John Sakle. Translated and annotated by Antje Kelm / Die Kinder der Tamus. Die Geschichte der Sulka in Papua-Neuguinea. Erzählt von John Sakle. Übersetzt und kommentiert von Antje Kelm. Eine Ergänzung zu den Forschungen der Hamburger Südsee-Expedition von 1908 bis 1910. Hamburg: Selbstverlag 2015. 343 S., zahlr. Farbabb. u. hist. s/w-Abb., 2 Ktn. (Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg, Neue Folge 48)

Antje Kelm: Muschelgeld und Maskentänze. Die Kunst der Tolai in Papua-Neuguinea / Shell money and mask dances: the art of the Tolai in Papua New Guinea. Hamburg: Selbstverlag 2018. 457 S., zahlr. Farbabb. u. hist. s/w Abb., 2 Ktn. (Mitteilungen aus dem Museum am Rothenbaum, Neue Folge 51)

Die Monographien „Die Kinder der Tamus“ und „Muschelgeld und Maskentänze“ werden hier gemeinsam besprochen, weil sie aus demselben Forschungszusammenhang stammen, den Antje Kelm, Autorin des zweitgenannten Werkes und Übersetzerin des ersten in den beiden letzten Jahrzehnten auf der zum Staat Papua-Neuguinea gehörenden Insel Neubritannien für sich hergestellt hat. Für die Begründung und Entstehung dieses Forschungszusammenhanges gibt sie den Umstand an, daß sich in dem ehemals den Namen „Museum für Völkerkunde Hamburg“ tragenden Haus, dem heutigen „Museum am Rothenbaum (MARKK)“, eine auch international